

## **Von der Brücke zum Netz**

### **Anmerkungen zur Veränderung der Bilder für Evangelische Akademiearbeit**

**Von Fritz Erich Anhelm**

Seit ihren Anfängen wurde evangelischer Akademiearbeit eine Art Brückenfunktion attestiert, nicht nur von ihren wohlwollenden Beobachtern. Auch diejenigen, die sie betrieben, nutzten das Bild wo immer Konzeptionelles zur Diskussion stand. Evangelische Akademien erschienen als Brücke zwischen Kirche und Welt, Glaube und Ethik, Religion und Wissenschaft, zwischen polaren und sogar antagonistischen Positionen, zwischen Ost und West, Nord und Süd.

Im Hintergrund wirkte dabei – mehr oder weniger reflektiert – ein dualistisches Deutungsmuster von Wirklichkeit, das zwar nicht als letztes Wort akzeptiert werden durfte, aber doch bis in die Tagungsdidaktik hinein Wirksamkeit beanspruchte. Ihm entsprechend wurden Programme komponiert, Referent/innen arrangiert, Podien und Arbeitsgruppen besetzt. Es ging natürlich nicht nur um die polaren Positionen, die sich in Angriff und Verteidigung blockieren und dadurch den Dualismus noch bestätigen. Erst das moderate, ausdifferenzierte Dazwischen stürzte die im Gespräch zu bauende Brücke, half über die Polarisierungen hinweg, wies den Weg zur Problembearbeitung und wenn es ging auch zur Problemlösung. Es war ein überaus wirkungsvolles Konzept, das zuletzt während der achtzigerr Jahre auf große Resonanz stieß.

Die dualistische Grundanlage dieses Konzepts entsprach dem noch vorherrschenden bipolaren Weltbild. Der Ost-West-Gegensatz erreichte den höchsten Grad seiner bewusstseinsbildenden Verinnerlichung und nährte zugleich ein Gefühl von Ausweglosigkeit, das auf Überwindung drängte. Nun wurde dem seit der Gründerzeit der Akademien verwendeten Begriff des Dialogs mancherorts der stärker verfahrensorientierte Diskurs zur Selbstbeschreibung vorgezogen. Aber in der Sache drückte auch er aus, worum es ging: Die argumentative Begehrbarkeit einer Verbindung existierender und doch zugleich auf ihre Überwindung bezogener Dualismen.

Seit den neunziger Jahren ist diese dualistische Weltsicht überholt. Gilt das auch für das Arrangement der Tagung Evangelischer Akademien? Wer in ihnen noch immer die alten Brückenbauer am Werk sieht und wenig gewillt ist, die Veränderungen in ihrer Arbeit wahrzunehmen, ja sie sogar daran misst, wie weit sich ihre traditionelle Brückenfunktion durchhält, wird nur noch schwer Zugang zu Programmen finden. Umso mehr ist es geboten, den nachbipolaren Bezugsrahmen evangelischer Akademiearbeit neu zu beschreiben und zu verdeutlichen, wie in den konzeptionellen Überlegungen zu den Veranstaltungen und bei deren praktischer Durchführung mit diesen Veränderungen umgegangen wird.

Solche Neuorientierung war schon mehrmals in der Geschichte der Akademiearbeit nötig. Zeugnisse dafür finden sich Mitte bis Ende der sechziger und auch zu Beginn der achtziger Jahre. Damit sind jeweils deutliche Einschnitte in der Geschichte unseres Landes markiert: Das Ende der Nachkriegsperiode mit ihrer Westorientierung und die Wirkungen der neuen Ostpolitik. All dies stand unter dem Zeichen des Ost-West-Dualismus. Die jetzige Neuorientierung steht im Kontext der bis in den letzten Winkel unserer Gesellschaft ausgreifenden Globalität. Sie in der Tagungsarbeit der Akademien auszubuchstabieren ist fast 15 Jahre nach der Auflösung der Blöcke die

noch nicht wirklich gelöste Aufgabe. Hier geht es den Akademien nicht anders als der Gesellschaft insgesamt, auch wenn es ihnen oft gelang, prospektiv vorwegzunehmen, was erst später Gegenstand der allgemeineren öffentlichen Debatte wurde.

Wer die heute erfolgreichen Programme Evangelischer Akademien einer genaueren Analyse unterzieht, wird in ihnen eine inhaltlich deutlich präzisere Bestimmung der zu bearbeitenden Probleme finden. Zwar folgen die Fragestellungen noch immer der Suchbewegung nach Orientierung und reflektieren darin die ursprüngliche Akademiekonzeption. Diese Orientierungssuche aber geschieht nicht länger entlang einer Linie zwischen zwei polaren Positionen und deren moderateren Varianten beiderseits der Mitte. Vielmehr verknüpft sie unterschiedlichste Aspekte, die sich in mehr oder weniger Entfernung um einen Problemkern gruppieren. Das bipolare Arrangement ist von einem multipolaren abgelöst. An der Stelle des Bildes der Brücke ist ein Beziehungsgeflecht zu sehen, das sich um den Problemkern herum vernetzt. Dieses Netz weist oft keine eindeutige Struktur auf. Seine Verknotungen sind optional. Wo sie sich verdichten, muss nicht die Problemlösung liegen. Sie kann sich aus dort befinden, wo Maschen locker oder noch lose herunterhängen und darauf warten, aufgenommen zu werden.

Je nach Problemlage und ihrer Definition gewinnt dieses Netz unterschiedliche Konsistenz und Form. Daher ist die Präzisierung der Ausgangssituation der jeweiligen Tagung entscheidend für die Signale, die das Programm vermittelt. Sie wirken nicht nur über den Inhalt, sondern mehr noch über die Akteure, die es versammelt. Denn die Akteure sind es, die das Netz repräsentieren. An ihrer Zusammensetzung erweist sich, ob es problemadäquat geknüpft ist. Der Erfolg einer Tagung hängt wesentlich davon ab, ob und inwieweit es gelingt, das Netz der Akteure um das Problem herum zu optimieren.

Dazu sind bestmögliche Expertise in interdisziplinären Bezügen, problemzentrierte Methodik und eine für Problemlösungen aufmerksame Moderation nötig. Ausgewiesene Experten zu finden und für das interdisziplinäre Experiment zu gewinnen, die Tagungsdynamik methodisch so zu arrangieren, dass sie in der Sache trägt und sie voranbringt, Elemente der Problemlösung im Verlauf der Tagung zu entdecken und für das Ergebnis zu sichern, gehört heute zur Kompetenz der Studienleiterinnen und -leiter an Evangelischen Akademien. Das wenigstens muss der Anspruch sein. Er hat sich mit jeder Tagung neu zu bewähren.

Auch in multipolaren Arrangements haben Dialog und Diskurs als die Kommunikationsformen evangelischer Akademiearbeit weiterhin ihren Platz. Oft nehmen sie sogar mediative Züge an, nun aber weniger Kontrahenten- sondern mehr problembezogen. Besonders aber tritt der Vernetzungsaspekt hervor. In ihm reflektiert sich die neue Weltsicht auf multipolare statt bipolare Problemkonstellationen. Nicht dass alle Polaritäten verschwunden wären. Aber sie sind nicht länger beherrschender Faktor. Ging es früher in oft geradezu fundamentalistischer Weise um etwa Atomkraftgegner versus – befürworter, um Auf- versus Abrüstung, kurz: um antagonistische Muster, so sind heute die aufeinandertreffenden Horizonte offener, sind die Antagonismen weniger institutionalisiert. Und wo sie sich weiterhin artikulieren und Eskalationen provozieren wie z.B. durch und in der Auseinandersetzung mit dem Terrorismus – stößt dies mindestens im (west-) europäischen Kontext mit wenigen Ausnahmen auf Unverständnis bis Ablehnung. Insbesondere die international sich herausbildende Zivilgesellschaft ist eher auf vernetzte Prävention, denn auf direkte Provokation programmiert.

Das gilt auch für die global bedingten binnengesellschaftlichen Auseinandersetzungen wie die um sog. Modernisierungsprozesse. Sie mögen sehr wohl zur Gegendemonstration Anlass geben. Aber ideologisierte Königswege treffen dabei nicht aufeinander. Vielmehr reiben sich hier partielle Interessen, aus denen heraus kaum Funken zur Produktion utopischen, ideologiefähigen Materials schlagen.

Die von den Akademien geknüpften Netze versammeln je nach Problemdefinitionen sehr unterschiedliche Akteure. Sie lassen sich grob in zwei Gruppen teilen. Die erste repräsentiert die stür-

ker aktionsorientierte Seite. Sie besteht aus der Trias Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Die zweite ist stärker reflektionsorientiert. Sie repräsentiert die Wissenschaften, die Medien und die Religionen. Beide je für sich und zugleich in einer produktiven Mischung zu vernetzen, ist die Kunst, eine akademiegerechte Tagung ins Werk zu setzen.

Dieser Ansatz reicht weit in die sich als säkularisiert begreifenden Sektoren und Subsysteme gesellschaftlichen Lebens. Was daran ist dann das Proprium dieses spezifischen Beitrags zur politischen Kultur, das Evangelische? Die naheliegende Antwort, dass sich das Evangelium auf das Leben als Ganzes beziehe und daher als Salz im großen Wasser der Welt wirke, reicht denen, die so fragen, offensichtlich nicht aus. Zumal wenn dabei auf eine Bestimmung der Qualität des Salzes verzichtet wird.

Kann dieser Ansatz also theologisch begründet werden? Und können sich über ihn theologische Inhalte vermitteln? Begründung wie Vermittlung treffen den Kern der Frage. Am glaubwürdigsten beantwortet sie sich in der Motivation und Ausstrahlung derer, die solche Netze knüpfen, den Raum und die Atmosphäre dafür schaffen, dass sie zustande kommen und dass die daran Mitwirkenden auf die Lebensdienlichkeit des immer offensichtlich christlich ausgewiesenen Kontextes einer Evangelischen Akademie vertrauen.

Wer dies auch bewusst reflektiert, d.h. theologisch aufbereitet haben möchte, wird nicht zuletzt auf Paulus zurückgreifen können. Sein großer und großartiger Anspruch der Öffnung einer von jüdischer Religionskultur bestimmten christlichen Gemeinde für die von der pluralen römisch-griechischen Zivilreligion geprägten Welt hat heute eine strukturell vergleichbare Entsprechung. Sie begegnet uns im Anspruch nach der Dialogfähigkeit der zweitausendjährigen christlichen Tradition mit der Vernunftlogik einer sich als säkular aufgeklärt begreifenden Welt und den Ambivalenzen, die sie aus sich heraus unvermittelt und unverarbeitet produziert. Dass auch in dieser zwischen Separation und Vernetzung aufgespannten Welt die Gnade des offenen Horizonts das letzte Wort hat, ist eine ausgesprochen christliche und notwendige Botschaft. Ohne Hoffnung auf diese Gnade der offenen Horizonte ist evangelische Akademiearbeit nicht zu machen.

Loccum, September 2004